

Ilse M. Seifried

PALLAS ATHENE
Mythen & Wirklichkeiten

Impressum

PALLAS ATHENE – Mythen & Wirklichkeiten
Copyright © Ilse M. Seifried 2025

Herausgegeben von

Verein IK – Internationale Kulturprojekte
Hebragasse 4/7, A-1090 Wien
ZVR 192255436

Grafik-Design

Sibylle Gieselmann
www.sibyllegieselmann.com

Druck

Druck und Vertrieb im Auftrag von Verein IK:
Buchschmiede von Dataform Media GmbH, Wien
Julius-Raab-Straße 8, 2203 Großbeersdorf, Österreich
www.buchschmiede.at
Kontaktadresse nach EU-Produktsicherheitsverordnung:
info@buchschmiede.at

ISBN Softcover: 978-3-99129-734-5
ISBN E-Book: 978-3-99181-373-6

Gefördert von der Stadt Wien Kultur

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung der Autorin unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Wien, Juli 2025





*Machtverhältnisse sind weder geschichtslos
noch geschlechtsneutral.*

Johanna Dohnal

EINFÄDELUNG

Zur Erinnerungskultur, die auch Denkmäler einschließt, finden seit geraumer Weile öffentliche Diskussionen¹ statt – sowohl international als auch national. In Österreich gibt es 450 personenbezogene Denkmäler, wovon nur zehn Frauen gewidmet sind. Als Beispiel im Zusammenhang mit Antisemitismus kann das Lueger-Denkmal² am Stubenring in Wien genannt werden. Die Black-Lives-Matter-Bewegung, die von den USA ausging, erhielt 2020 auch in Europa großes Echo.³ 2023 wurde das erste Mahnmal gegen Femizide in Österreich von der Künstlerin Sabine Groschup in Wien gestaltet.

Mittels Denkmälern als normative Zeichen wird die Vergangenheit in der Gegenwart fortgesetzt. Wer oder was war und ist wichtig und wofür? War der Fokus bislang auf sogenannte Helden gerichtet, verändert sich dieser auf die Opfer und Ausgegrenzten. Demontage, Kontextualisierung, Volksdenkmäler, unsichtbare und performative Denkmäler sind einige Aspekte der gesellschaftlich geführten Debatten.

Erinnern und Vergessen. Woran erinnern sich Betrachter:innen, wenn sie Pallas Athene sehen und was haben sie vergessen? In welchem Kontext wird sie heute gesehen und in welchen sollte sie gestellt werden? Um diese Frage zu beantworten, braucht es eine intensive Auseinandersetzung mit ihr.

Pallas Athene, die griechische Göttin, die Gerechtigkeit und Weisheit repräsentiert, steht seit 1902 als Statue vor dem Parlament in Wien und ist einer breiten Bevölkerung bekannt und vertraut. Alle Schüler:innen des Landes sehen sie im Rahmen ihrer Projekttage in Wien. Erwachsene sehen sie unter anderem im Vorspann der ORF-Sendungen „Hohes Haus“ und „Nationalratssitzung“ oder wenn sie den Ring entlangfahren. Von Tourist:innen wurde und wird Pallas Athene millionenfach fotografiert.

Der Pallas-Athene-Brunnen vor dem Parlamentsgebäude verweist auf die Gewaltentrennung als ein Grundprinzip des modernen Rechtsstaates. Pallas Athene in der Mitte des Brunnens verkörpert die Staatsweisheit. Neben ihr sitzen zwei allegorische Figuren, die „Gesetzgebung“ mit einer Gesetzesstafel und der „Vollzug der Gesetze“ mit Richtschwert und Waage.⁴

Welche Mythen sind mit Pallas Athene verbunden? Wie setzte sie sich für Gerechtigkeit ein und wie setzte sie diese um? Urteilte sie immer weise? Deckt sich ihr Verständnis von Weisheit und Gerechtigkeit mehr als zweitausend Jahre später mit unserem?

Zu diesen vier Fragen biete ich meine Rechercheergebnisse als Fakten und meine Interpretationen an, um Wissen zu vermitteln und Reflexionen mit Diskussionen anzuregen.

Pallas Athene war auch die Göttin des Handwerks und der Künstler:innen. Sie selbst sah sich als beste Weberin. Darauf beruht meine Entscheidung, jedes Kapitel in einen Zusammenhang mit Fäden zu stellen.

Donna Haraway ist eine Weberin der Gegenwart. Sie schreibt: „Es ist von Gewicht, mit welchen Ideen wir andere Ideen denken; mein Denken und Machen von Fadenmustern, von *cat's cradle* mit *na'atl'o'*, ist keine unschuldige, universelle Geste, sondern ein riskanter Vorschlag innerhalb von unnachgiebig kontingenzen, relationalen, historischen Verhältnissen.“ (Haraway 2018, S. 26)

Fadenscheinig gewordene religiöse und wissenschaftliche Mythen

Stehen wir vor dem Parlament, müssen wir, um Pallas Athene anzuschauen, den Kopf heben. Ihr in die Augen zu sehen ist unmöglich, weil sie auf einer neun Meter hohen Säule hoch über uns steht. Sie selbst ist, inklusive Speerspitze, sechseinhalb Meter groß.

Um ihr als Göttin zu begegnen, braucht es einen wendungsreichen Umweg durch Raum und Zeit, entlang bunter Gedankenfäden durch Mythologie, Webkunst und Gender.

Fadenscheinig wird oft mit Ausreden kombiniert. Sie sind durch ihre Abgenutztheit und Durchschaubarkeit charakterisiert. Eine gesponnene Woll- oder Baumwollfaser wird Faden genannt. Die griechische Wortwurzel bedeutet ausbreiten und bezieht sich dabei auf ausgebreitete Arme. Der Abstand der ausgebreiteten Arme wurde als Maßeinheit genommen und später, im 15. Jahrhundert, war ein Faden das Maß für Meerestiefe.

Mythen und Religionen sind durch die Jahrhunderte fadenscheinig geworden. Gerade, weil sie bereits Risse zeigen und manche Stellen dünn und kraftlos sind, werfen sie die Fragen auf: Wodurch entstanden die Risse? Wer profitiert davon? Was ersetzt die nicht mehr Brauchbaren?

Mythen werden mit Reden und Erzählungen assoziiert, die für sich in Anspruch nehmen, wahr zu sein. Manchmal widersprechen sie dem Verstand. Sie geben Geschehnissen und Personen symbolische Bedeutungen. Im Alltag werden Mythen auch als märchenhaft bezeichnet.

Religiöse Mythen verbinden die Menschheit mit einer Welt von Geistern oder Gottheiten. Mythen können in Schöpfungs-, Gründungs-, Held:innen-, Geschichts-, Genealogische Mythen und viele weitere Ka-

tegorien eingeteilt werden. Mythen können von verschiedenen Standpunkten wie einem philosophischen, religiösen, ethnologischen, psychologischen, politischen oder künstlerischen betrachtet und analysiert werden.⁵

Allgemein lassen sich Mythen so definieren: „Mythen sind ein vielfältiges, weltweit verbreitetes und dauerhaftes kulturelles Phänomen. Es gründet darin, dass Menschen sich Geschichten erzählen, um sich in der Welt zu orientieren. Solche Geschichten können fantasiegeborene Erklärungen sein (wie etwa die Deutung von Blitz und Donner als Waffen und Herrschaftszeichen eines mannsgestaltigen Gottes), sie können die erfahrbare Wirklichkeit überhöhen (wie etwa in der Vorstellung unbesiegbarer, maßlos kräftiger Helden), sie können das ausmalen, was der Erfahrung unzugänglich ist (wie etwa die Entstehung der Welt oder das Schicksal der Gestorbenen), oder auch einer Fabulierlust entspringen, die emotionale Bedürfnisse nach Unterhaltung, Gemeinschaftsbildung und Sinngebung erfüllt (was in unserer Gegenwart besonders von den großen Kinofilmen angeboten wird). Mythen gehören zu den ältesten kulturellen Überlieferungen.“ (Jamme und Matuschek 2014, S. 8) Mythen ist zu eigen, dass sie stets eine zweifache Erzählform annehmen, indem sie historisch und ahistorisch zugleich sind. Zentral ist, dass in Mythen oft von Konflikten erzählt wird. „Viele Mythen berichten nämlich von einem Urkonflikt zwischen den männlichen und den weiblichen Göttern. Die Struktur dieser Mythen ist immer dieselbe. Es kommt zu einem Punkt, an dem die männlichen Götter die heiligen Gegenstände von den Frauen übernehmen. Diese wurden ursprünglich jedoch von den Frauen entdeckt und auch aufbewahrt. Als Beispiele für solche heiligen ‚Gegenstände‘ können etwa die heiligen Flöten, die heiligen Bögen, aber auch zuvor unbekanntes Wissen über die Genießbarkeit von Pflanzen genannt werden. Männliche Gottheiten übernahmen diese Gegenstände in ihren Besitz und verboten den Frauen den Zutritt zu ihnen. (...) Mit der Übernahme der heiligen Gegenstände übernahmen die Männer auch die Führung der Gesellschaft, denn diese Gegenstände waren auch Zeichen der Macht. Nach Nicole Chevillard und Sébastien Leconte kann daher aus der Analyse der Mythen geschlossen werden, dass es einen mit Gewalt durchgesetzten Aufstand gab, der dazu führte, dass matriarchale Gesellschaften langsam ihren Untergang fanden. Patrilokale Gesellschaften entstanden also nicht auf Grund einer kontinuierlichen und natürlichen Entwicklung, sondern durch einen gewaltsamen Umbruch. Die Männer, die den Aufstand leiteten, wurden von nun an die neue ‚herrschende Klasse.‘“ (Eckhard 2012, S. 8)

Die Philosophin Heide Göttner-Abendroth sieht das Matriarchat nicht als Pendant zum Patriarchat, der Herrschaft von Männern, denn das Wort „arché“ bedeutet sowohl „Herrschaft“ als auch ursprünglich „Anfang“, womit „Matriarchat“ am besten mit „am Anfang die Mütter“ und nicht mit „Mutterherrschaft“ übersetzt wird. Auch vierzig Jahre nach ihrer Publikation von „Das Matriarchat“ ist festzustellen: „In wissenschaftlichen Kreisen maßregelt man heute die Annahme eines primitiven Matriarchats wie ein intellektuelles Vergehen, vergleichbar mitwissenschaftlichem Rassismus.“ (Graeber und Wengrow 2022, S. 240)

In jeder Erzählung steckt eine Botschaft. Der Unterschied einer alltäglichen privaten Erzählung und einem kulturellen Akt kann beispielsweise ein Teppich sein, auf den sich die erzählende Person bewusst setzt, um einem Publikum eine Geschichte, die in einen Erzählrahmen gesetzt wird, mitzuteilen. Im Alltag helfen Rituale und Symbole zu vergegenwärtigen, worum es geht. Beispielsweise haben Uniformen von Polizist:innen und Sprachformeln von Standesbeamten:innen diese Rolle. Dadurch wird auch deutlich, wo und wie Macht verteilt und gelagert ist.

Die Trennung der Welt in eine duale wie arm und reich, profan und sakral, männlich und weiblich, wir und die anderen, mit ihren definitiven Zuordnungen wie verdient/unverdient, stimmberechtigt/stimmlos u. v. a. m. dient ausschließlich einseitigen Machtinteressen, die mittels offener oder verdeckter Gewalt umgesetzt werden. Menschen, die in ihre unterlegenen gesellschaftlichen Positionen gezwungen werden, passen sich an, ordnen sich unter oder leisten Widerstand.

Gesellschaften verändern sich. Erkenntnisse, Werte und Ziele wandeln sich. Dies lässt sich auch an Mythen ablesen. In der mykenischen und kretischen Kultur waren die Göttinnen dominant, wie auch die Frauen in diesen Gesellschaften dominante Rollen innehatten. „Am Anfang der Entstehung der Welt steht in der Vorstellung der Griechen das Chaos, der gähnende, leere, unermessliche Weltraum. Unter den ersten Göttern, die aus dem Chaos hervorgegangen sind, befindet sich Gaia, die Göttin der Erde. Aus eigener Kraft brachte sie neben vielen anderen Kindern ihren Sohn Uranos (Himmel) hervor. Aus Inzest mit Uranos ging dann eine ganze Reihe sehr starker und riesiger Kinder hervor: die Titanen und Titaninnen, darunter Kronos und Rhea.“ (Rüpke und Rüpke 2010, S. 82) In der hellenistischen Zeit erlangten die männlichen Götter Dominanz, was bei Homer nachzulesen ist. Er erzählt von Heras Vergewaltigung durch Zeus, der sie auch zur Ehe zwingt. Zeus übernimmt die Insignien, somit auch

die Doppelaxt von Hera in seinen Besitz. Damit wird offenkundig, dass weibliche Gottheiten mit Gewalt und List in die Rolle des Opfers gezwungen wurden und ihrer Autorität beraubt.

Interessant ist auch dieses Detail: „Warum aber wurde die Göttin Artemis von einer Muttergottheit zur göttlichen Jungfrau? Eine mögliche Antwort auf diese Frage lautet, dass die ursprünglich vorgriechische Göttin keinen festen männlichen Partner, sondern nur wechselnde Liebhaber an ihrer Seite hatte. Dies hatte zur Folge, dass sie in späterer Zeit zu einer jungfräulichen Göttin wurde.“ (Eckhard 2012, S. 64)

Lange vor der griechischen Kultur entstand die Sumerische zwischen Euphrat und Tigris. Inanna bzw. Ishtar war die mächtige Göttin der Liebe und des Krieges. Diese Verbindung ist auch bei den Griech:innen zu finden. Die bedeutendste der weiblichen Gottheiten ist die jungfräuliche Athene, Göttin der Liebe und des Krieges. „Auch gehen ausgerechnet Ares, der Gott des Krieges, und Aphrodite, die Göttin verschwenderischer Liebe, eine Liaison ein. Der Grund für die Verbindung zwischen Liebe und Krieg liegt nicht, wie man meinen könnte, in dem der Sexualität beigemengten Moment der Aggressivität. Das wäre denn doch eine gar zu androzentrische Perspektive. Der Grund liegt in der zuvor erörterten Macht, die die Göttin verkörpert: als Macht über das Leben zugleich Macht über den Tod zu haben. Unter den Errungenschaften der frühen Hochkulturen stellt aber der Krieg die eindrucksvollste Aggressivität gegen das Leben dar und wird nicht ohne Grund dem Tod verbunden.“ (Dux 2019, S. 41–42)

Warum bis in die Gegenwart die griechische Kultur präsent ist, beruht auf einer dreifachen Tradition: „(...) durch ihre Präsenz in der antiken und der gesamten daran anknüpfenden Literatur, durch die Polemik der Kirchenväter und durch die symbolisierende Anverwandlung an neuplatonische Philosophie. Die Methode allegorischer Auslegung, die unter den Götternamen einerseits natürliche, andererseits metaphysische Gegebenheiten zu verstehen lehrte, war dabei in der Literatur wie in der Philosophie weitergetragen worden.“ (Burkert 2011, S. 11) Mit mythischen Erzählungen wurden Statuen und Tempel kombinieret. Göttin Kybele, die aus dem kleinasiatischen Ort Pessinunt stammt, ist vor allem durch ihre Gestalt in ihrem Athener Heiligtum bekannt: Sie sitzt auf einem Thron, der von zwei Löwen flankiert wird, und hält ein Tamburin in der Hand.

Bereits im 3. Jahrhundert vor unserer Zeit wurden mythologischen Geschichten von Mythografen systematisch gesammelt und damit Verände-

rungen dokumentiert. Mythen gab und gibt es nach wie vor und kritische Auseinandersetzungen mit diesen sind wichtig.

In anderen Kulturen wie jener der Ureinwohner:innen Nordamerikas oder Australiens wurden und werden Mythen in Form von Erzählungen, Liedern, Gebeten, Tänzen, Ritualen, Zeremonien und Kunstobjekten weitergegeben.

Die Suche nach den Funktionen mythischer Erzählungen brachte folgende Erkenntnis: „In allen Naturvölkern vereinigt der Mythos verschiedene Grundfunktionen: (1) Kultisch-religiös vermittelt er heilige Wahrheiten und entscheidet über Schuld oder Unschuld; (2) historisch-sozial erzählt er die Geschichte einer Institution, eines Ritus oder einer gesellschaftlichen Entwicklung; (3) politisch sind Mythen der Ausdruck eines primären kollektiven Narzissmus und dienen der Selbstdarstellung einer Gesellschaft. Hinzu kommen (4) die lehrhafte Funktion (exemplum) wie (5) die ästhetische. Alle diese Funktionen sind heute längst auseinandergetreten; der Mythos ist Gegenstand ganz unterschiedlicher Denktraditionen: Eine Gesamtgeschichte des Mythos gibt es nicht, sondern nur diverse Mythen-Begriffe der Einzelwissenschaften, die ihre je eigene Einzelgeschichte haben.“ (Jamme und Matuschek 2014, S. 15) Die stärkere Berücksichtigung anthropologischer, ethnologischer und paläontologischer Forschungsergebnisse verändert den Blick auf andere Kulturen.

Mythen lesen sich manchmal wie komplexe Kriminalromane, die Aufdeckung von Straftaten wie Betrug, Erpressung, Entführung, Raub, Mord, Verschleierung von Tatsachen und Manipulation sowie Bestrafung und anderes mehr thematisieren. Mythen erzählen auch von Kraft-, Macht- und Energiewesen, die ihr Können an Menschen weitergeben. In Träumen und Visionen ist es Menschen möglich, diesen Geistern zu begegnen und sowohl Tod als auch Heilung geschehen zu lassen. Lebewesen und mythische Wesen besitzen in Mythen die Fähigkeit zur Gestaltenwandlung wie Transformation, Metamorphose, Zoomorphismus und Therianthropie.

„Wir können allerdings sagen, dass die alten Griechen keine schriftliche Offenbarung vergleichbar mit der Bibel oder dem Koran hatten.“ (Fry 2021, S. 440)

Dan Everett stellt fest, dass es auch Kulturen ohne Mythen gibt. „Die Pirahã sind ganz und gar dem pragmatischen Konzept der praktischen Relevanz verhaftet. Sie glauben nicht an einen Himmel über uns, an eine Hölle unter uns oder irgendeine abstrakte Sache, für die zu sterben sich

lohnt. Damit verschaffen sie uns die Gelegenheit, darüber nachzudenken, wie ein Leben ohne absolute Werte, ohne Rechtschaffenheit, Heiligkeit und Sünde aussehen könnte. Das ist eine reizvolle Vision.“ (Höge 2011)

Die Verflechtungen von Mythen und Religionen sind scheinbar kaum zu entflechten und zu trennen und doch gelingt es wissenschaftlicher Forschung immer mehr, dies zu tun. Religionen beruhen auf einem Glauben und vermitteln Wertvorstellungen und eine Weltanschauung, die nicht beweisbar ist. Auch wenn der Begriff „Religion“ selbst ein modernes Konzept ist, lassen sich vormoderne Phänomene finden, die mit diesem Begriff beschrieben werden.

„Die großen Weltreligionen der Gegenwart sind im Kontext patriarchal organisierter Gesellschaften entstanden und haben im Lauf ihrer Geschichte mehr oder weniger die männlich dominierte Sozialstruktur legitimiert. Deshalb werden sie als patriarchale Religionen bezeichnet.“ (Heller 2008, S. 706) Damit wird offenkundig, dass Religion und Geschlecht in mehrfacher Weise zusammenhängen, denn religiöse Traditionen, Begriffe, Anschauungen, Symbole und Rituale waren und sind geschlechtspezifisch geprägt. „Weiter stehen die Geschlechterrollen, die Bilder, Stereotype, Ideale und das Selbstverständnis von Frauen und Männern im Rahmen einer bestimmten Kultur in der ständigen Wechselwirkung mit dem jeweiligen religiös-philosophischen Erbe. Darüber hinaus ist die herkömmliche Erforschung und Darstellung von Religionen selbst überwiegend durch eine androzentrische Perspektive gekennzeichnet. Die wenigen Studien, die sich mit dem Thema Frau auseinandergesetzt haben, behandeln Frauen als externalisierte Forschungsobjekte (so z. B. Heiler 1977). Frauen als religiöse Subjekte kommen nicht zur Sprache und der jeweilige konzeptuelle Rahmen einer religiösen Tradition mit den ihm zu Grunde liegenden geschlechtsspezifischen Vorannahmen wird keiner kritischen Analyse unterzogen.“ (Heller 2008, S. 705) Oft werden Frauen, religiös legitimiert, in allen ihren Lebensbereichen und jedem Lebensalter durch Vater, Ehemann, Sohn oder Bruder kontrolliert, wie der hohe Wert der Jungfräulichkeit zeigt und Todesstrafe für die Ehebrecherin.

Mit der Zweiten Frauenbewegung in den 1970er Jahren sind die traditionell patriarchalen Religionen selbst zum Gegenstand feministischer Reinterpretationen und wissenschaftlicher Forschung geworden. Bis dahin waren in der Wissenschaft vor allem drei Methoden der Mythendeutung von Bedeutung. „Nach der funktionellen Theorie rechtfertigen Mythen soziale Gegebenheiten und legitimieren den jeweiligen Status quo der

gesellschaftlichen Verhältnisse. Die symbolische Theorie betrachtet den Mythos als eine Denkweise, die Ähnlichkeiten mit dem Traum habe. Die Gesetze der Zeit, der Natur und der Gesellschaft, die uns geläufig sind, haben hier keine Gültigkeit. Ähnlichkeiten und Parallelen zwischen Mythen aus verschiedenen Gesellschaften legen nahe, dass sie allgemeingültige Denkweisen wiedergeben (C. G. Jung). Die strukturelle Methode zerlegt den Mythos in seine Elemente, in Begebenheiten und Motive, und erörtert, wie diese untereinander in Beziehung stehen, damit man, ähnlich einem Querschnitt durch unterirdische geologische Schichten, die zugrunde liegende Struktur offenlegen kann. Ein in Mythen gefundenes Grundmuster ist die Wechselwirkung von Oppositionen. C. Levi-Strauss etwa versteht Mythen als Gebilde von Gegensätzen: Natur und Kultur, männlich und weiblich, Ordnung und Chaos. In jedem Fall ist unsere Distanz zum Mythos unüberbrückbar geworden – wo uns Mythen begegnen, sind es zumeist schon ‚Restmythen‘ (Taubes), etwa die biblischen Mythen vom Sündenfall oder die von der Weltschöpfung.“ (Jamme und Matuschek 2014, S. 15)

Auch unsere Gegenwart, die Rationalität und Politik inkludiert, ist voll mit Mythen, weshalb diese bezüglich ihres Seins, ihrer Funktion und Wirkung kritisch hinterfragt werden müssen. Prozesse der Unterdrückung von Frauen zeigen sich auch in außereuropäischen Mythen. Ein japanischer berichtet von Göttin Izanami und Gott Ianagi, der die Überlegenheit der Männer über die Frauen rechtfertigt.

Zu den Mythen der Moderne gehören beispielsweise Verschwörungstheorien, der Mythos, dass alle die gleichen Aufstiegschancen haben ebenso wie spezielle Ereignisse, fiktive oder reale Personen mit Kultstatus, Begriffe wie Fortschritt und Kreationen aus der Werbebranche u. v. a. m.

Obwohl in der griechischen Kultur Mythos ursprünglich nicht zur gläubigen Hingabe geschaffen wurde, wird er heute so verstanden. Bereits damals wurden menschlich-kulturelle Gemeinsamkeiten und kulturräumliche Differenzen diskutiert, womit Konfliktpotenzial entstand. Ein solches ist auch, dass in außereuropäischen Kulturen nicht dieselben Unterscheidungen getroffen werden wie in europäischen. Als Beispiel sei die Dichotomie sakral/profan genannt, die nicht von den Handelnden selbst, sondern von wissenschaftlich Beobachtenden als Kategorie gebildet wurde.

Die Glaubensvorstellungen, Weltbilder und die beobachteten Handlungen und Verhaltensweisen von Individuen und Gruppen fremder

Ethnien richtig zu verstehen und in ihrem gesamtkulturellen Kontext zu erfassen, erweist sich meist als eine große Herausforderung. Oft noch schwieriger ist es, die eigenen Glaubensvorstellungen offen zu legen. Bei allen kulturellen Unterschieden ist der menschliche Geist überall mit den gleichen Fähigkeiten ausgestattet. Dies zu erkennen, erfordert, sich mit Rassismus und Kolonialismus auseinanderzusetzen. „Heute weiß die Ethnologie, dass Menschen in primitiven Gesellschaften genauso rational denken wie in modernen, nur die Art der Rationalität ist eine andere.“ (Jamme und Matuschek 2014, S. 29)

Interessant ist, dass Mythen überall nach einem Grundmuster aufgebaut sind. Auch wenn die Struktur im Detail sehr komplex ist, lassen sich vier Hauptthemen erkennen. Sie gliedern sich in die zwei Gegensatzpaare Paradies und unvollkommene Welt sowie Erfolg und Misserfolg. Ein Mythos umfasst immer einen Aspekt, sein Gegenteil und dessen Umkehrung, die miteinander verflochten sind. Damit ist diese Erzählweise gänzlich anders als eine linear kausale. Es entstehen „Strukturen mit vier Terminen, die untereinander verschränkt sind und untereinander eine Homologiebeziehung bewahren“ (Levi-Strauss). Die mythologischen Elemente können unterschiedlich kombiniert werden. Dies führt dazu, dass spezifische Themen ineinander übergehen und es unmöglich ist, ganze Geschichten systematisch zu klassifizieren, weil sie sich mit Geschichten anderer Kategorien überschneiden, wie auch immer diese bestimmt sein mögen.“ (Jamme und Matuschek 2014, S. 29) Allerdings: „In Nordamerika gibt es keine Ur- oder Reinformen von Mythen.“ (Jamme und Matuschek 2014, S. 291) „Mythen können im Besitz eines Individuums, einer Familie, einer Stammesorganisation (z. B. religiöser Gesellschaften, Männer- und Frauenbünde), oder des gesamten Stammes sein. Viele Erzählungen haben einen rhetorischen oder inhaltlichen Marker, der anzeigt, in wessen Besitz diese Erzählung sich befindet. Die Besitzer entscheiden darüber, an wen und wie die Erzählungen weitergegeben werden. Sie können über Initiation, Heirat, Verwandschaftsbeziehungen, kulturellen Austausch, Handelsbeziehungen, Migration oder als Geschenk und Ähnliches tradiert werden.“ (Jamme und Matuschek 2014, S. 292) „Allerdings wäre es falsch, von einem ursprünglichen Mythos im Singular zu reden. Verschiedene Mythen waren vielmehr an jeweils bestimmte Orte und Kulte gebunden. Die schriftliche Sammlung und Fixierung bei Hesiod und Homer markiert ein Spätstadium, in dem die Mythen schon ihre ursprüngliche auf Mündlichkeit beruhende religiöse Funktion verloren hatten und in

ästhetisch-poetische Distanzierung übergegangen waren.“ (Jamme und Matuschek 2014, S. 304)

Abschließend ist es mir wichtig zu erwähnen, dass die Aussage: „partizipatorische Demokratie für kleine Gruppen sei natürlich, aber unmöglich auf eine Großstadt oder einen Nationalstaat zu übertragen“ zu hinterfragen ist. „Wir wissen inzwischen, dass wir es mit Mythen zu tun haben.“ (Graeber und Wengrow 2022, S. 560)

Johanna Dohnal fasst zusammen:

Vom Recht über die Wissenschaft bis zur Religion werden Regeln und Erklärungen gefunden, wurden und werden Mythen kreiert, um männliche Vormachtstellungen und weibliche Benachteiligungen als Norm zu definieren.⁶

Gedankenfäden wahrnehmen und verweben

Habe ich eine Vermutung, so kann ich diese im Alltag als Theorie bezeichnen. In der Wissenschaft wird nur ein System begründeter und nachvollziehbarer Aussagen als Theorie bezeichnet. Jede Theorie wird auf qualitativem oder quantitativem Weg verifiziert oder falsifiziert.

Ziel der qualitativen Forschung ist, subjektive sowohl bewusste als auch unbewusste Erfahrungen und Meinungen herauszuarbeiten. Die Selbstreflexion der Forschenden ist ebenso wichtig für die Nachvollziehbarkeit der Analyse. Die quantitative Forschung erhebt numerische Daten, die statistisch verarbeitet werden. Beide Verfahren können gut miteinander kombiniert werden, um zusätzlichen Erkenntnisgewinn zu erhalten.

Vor allem stehen jedoch die Fragen: Wie können wir erkennen? Was können wir wissen? Wie wird Meinung oder Glaube zu Wissen?, um die unendlich komplexe Welt zu erfassen. Durch die Jahrhunderte wurden und werden unterschiedlichste Erkenntnistheorien entwickelt. Wesentlicher Bestandteil postkolonialer Theorie ist, hierarchische und intersektionale Verhältnisse mitzudenken. Zu berücksichtigen ist auch dieser Gedanke: „Wir müssen begreifen, dass Phänomene sich aus der Beziehung heraus ergeben und daher etwas Überpersönliches sind.“ (Watzlawick 2007, S. 27–28) Wer ein systemisches Verständnis von Leben hat, „geht von der umfassenden Ordnung, Selbstorganisation und Intelligenz aus,

die sich in der ganzen lebenden Welt manifestieren und wie wir gesehen haben, entspricht diese Erkenntnis völlig einer spirituellen Einstellung zum Leben. Die teleologische Annahme hingegen, dass den natürlichen Phänomenen ein Zweck innewohne, wird als menschliche Projektion verstanden, da der Zweck ein Merkmal des reflexiven Bewusstseins ist, das in der Natur im Allgemeinen nicht existiert.“ (Capra 2002, S. 162) Kritisch zu sehen, was bisher als unumstößlich galt, gehört zur Erkenntnisgeschichte. „Die ungeheure Unwahrscheinlichkeit, auf der die moderne Naturwissenschaft beruht, ohne daß sie jedoch bereit wäre, sie zur Diskussion zu stellen, ist die Annahme, das Universum sei in einem einzigen Moment dem Nichts entsprungen. Wenn man das glauben kann, dann dürfte es kaum etwas geben, was man nicht glauben könnte. Dennoch sind solche intellektuellen Verrenkungen in der Wissenschaft an der Tagesordnung, wenn es darum geht, bestimmte Theorien zu retten.“ (Sheldrake et al. 1993, S. 25)

Der Begriff der personalen Identität wird seit geraumer Zeit neu diskutiert und als ein formaltheoretisches Konstrukt gesehen, was postmoderne Kritik am Identitätsdenken zur Folge hat. „Der Mensch wird als etwas gesehen, das durch unterschiedliche Einflüsse in seiner Identität geformt wird bzw. das sich nicht nur über eine Identitätskategorie ‚definiert‘ oder definiert wird. Es gibt hingegen diverse Momente der Identifikation, welche sich widersprechen und auch überschneiden können.“ (Hofer 2013, S. 33)

Im Zusammenhang mit Mythen, die erzählt wurden, ist auch dieser Gedanke wichtig: „Das Geschichten-Erzählen, das Stimmen Schreiben wird mit der westlichen Vorstellung einer Historiografie konterkariert, denn dort geht es um die Leitdifferenzen wahr/falsch, um klare Grenzziehungen zum Zwecke einer einzigen Wahrheit.“ (Babka in: Trinh T. Minh-ha 2010, S. 20) Wie viele lehnt Trinh T. Minh-ha eine einzige Wahrheit ab. Sie lehnt einen Kern, einen Abschluss ab. „Denn der Kern der Sache ist immer anderswo als vermutet.“ (Trinh T. Minh-ha 2010, S. 28) Und sie verwehrt sich damit auch dem Patriarchat. „Die Wissenschaft vom Menschen, der, wie Trinhs Text gelesen werden muss, immer schon/noch ein Mann ist, wird auch von ihm gemacht – er, ein Mann, ein Anthropologe, ein ‚großer Meister‘, ein ‚weißer Meister‘, ein Meister auf der Suche nach der ‚Wahrheit‘ und den ‚Kernen‘, den Kernen der Wahrheit oder der Natur, dem Kern der Sache. Er, jedoch, wie es Trinhs Text suggeriert – ein ‚Lieferant des Irrtums‘.“ (Babka in: Trinh T. Minh-ha 2010, S. 21)

Herrschaftsverhältnisse müssen also offengelegt und diskutierbar werden, denn nur dann sind sie auch verhandelbar. Theorieproduktion

ist ein weiteres Feld politischen Agierens. „Der Versuch, den Feind in einer einzigen Gestalt zu identifizieren, ist nur ein Umkehr-Diskurs, der unkritisch die Strategie des Unterdrückers nachahmt, statt eine andere Begrifflichkeit bereitzustellen.“ (Butler 1991)

Geschlecht und Gender können sowohl in der Selbstdarstellung als auch der Fremdwahrnehmung als eine sozial hergestellte Konstruktion gesehen werden und somit als ein offener sozialer Prozess, der in der Interaktion mit anderen und der Umwelt entsteht. Die angenommene Natürlichkeit ist Teil dieser Konstruktion. Daraus folgt, dass Menschen kein Geschlecht „haben“, sondern dieses „tun“. Die angenommene Natürlichkeit ist Teil dieser Konstruktion. Geschlecht ist eine kulturelle Kategorie.

„Die Gewebe zeigen Genealogisches, Mythisches, Kosmisches, Göttergestalten, Geschichten, Schlachten. Sie setzen es zusammen aus gezählten, gemessenen und mit Gewichten unter Spannung (*tonos*) gehaltenen unteilbaren (*atomos*) Einheiten. In diesen Geweben zeigt sich der Kosmos als nach Maß, Zahl und Gewicht verfertigte Ordnung und liefert den Ausgangspunkt einer *theoria*, d. h. einer Schau der kosmischen Ordnung überhaupt. Der durch die Schrift und die Abkehr vom Handwerklichen vorangetriebene Umschlag der Theorie in ein rein geistiges Geschäft lässt die Bildlichkeit der Welt verschwinden oder reduziert sie auf sprachlich beherrschbare Diagramme. Terminologie, Metaphorik und Struktur der ersten logifizierten Theorie, der dyadischen Arithmetik, deuten aber daraufhin, dass die Bildweberei als Transformationsmedium genutzt wurde. Ihre symbolische Funktion als Repräsentation des Gattungskörpers und seiner Reproduktion macht sie zu einem umfassenden Philosophem arithmetischer, musterhafter Welterzeugung, das zugleich eine Beherrschbarkeit der Produktionsprinzipien durch Zahl und Maß verspricht. So wie die Genealogie des Mythos sich in die deduktive Logik transformiert, um die Ursprünge beherrschbar zu machen, so transformiert sich die arithmetische und geometrische Struktur der Muster in der Bildweberei zu einer Theorie der Ordnung der Welt durch Mathematik“. (Harlizius-Klück 2004, S. 210–211)

„Die Wissenschaftsforschung hat sich zwar intensiv mit dem Forscher-subjekt, mit Experimentalsystemen und der Verknüpfung von Repräsentation und Objekt der Forschung auseinandergesetzt, war bisher jedoch blind gegenüber den Verstrickungen zwischen Wissens- und Geschlechterordnung, die sich in der Textilmorphik der Wissensproduktion artikulieren.“ (Braun et al. 2009, S. 17–18)

